

(Aus dem Ambulatorium für Sprach- und Stimmstörungen [Vorstand: Doz. Dr. Emil Fröschels] im Garnisons-Spital Nr. 1 in Wien.)

## Entwicklungsgeschichtliche Deutung der Entstehung des Silbenwiederholens.

Von

Dr. Leopold Stein.

(Eingegangen am 12. Januar 1924.)

Genauere Untersuchungen und die Anamnese zeigen, daß das erste Symptom des sog. „Entwicklungsstotterns“ der *Klonus* ist<sup>1)</sup>. Wir verstehen darunter das *Wiederholen* von Lauten, resp. kleineren oder größeren Lautkomplexen ohne jedes äußere Zeichen der Anstrengung (ohne „Krampf“!). Den Kinderpsychologen ist es bekannt, daß ein solches Wiederholen oft während der normalen Sprachentwicklung des Kleinkindes auftritt. Man hat im Hinblick darauf, daß diese Sprechweise oft den Anlaß für ein späteres bleibendes Stottern abgibt, die Bezeichnung „physiologisches Stottern“ für sie eingeführt.

Es lag nahe, Beziehungen zwischen dem physiologischen Silbenwiederholen und der klonischen Form (1. Stadium nach *Fröschels*) des Stotterns zu suchen, da ja diese beiden Sprachformen zeitlich ineinander übergehen. Da sich weiters dieselben Symptome bei den Verlegenheits-sprachstörungen<sup>2)</sup> vorfinden, liegt die Annahme nahe, daß dem Entwicklungsstottern, das im 3. bis 8. Lebensjahre aufzutreten pflegt, ähnliche Bedingungen zugrunde liegen. Zu diesen gehört in erster Linie die mangelhafte Fähigkeit, für einen Sachverhalt die richtige sprachliche Ausdrucksform rasch zu finden, oder der Umstand, daß die Kinder infolge falscher Erziehung mehr reden müssen, als ihrer relativen Gedankenarmut angemessen wäre.

Es erhebt sich nun die Frage, warum der Stotternde in dem beschriebenen Stadium die angeblich durch Gedanken *nicht* ausgefüllte Zeitspanne gerade durch den *Silbenklonus* und nicht etwa z. B. durch eine Längung der Silbe (ein sonst im Sprachgeschehen nicht seltenes

<sup>1)</sup> *Fröschels*: Lehrbuch der Sprachheilkunde. Wien u. Leipzig: Deuticke 1913. — *Derselbe*: Beiträge zur Symptomatologie des Stotterns. Monatsschr. f. Ohrenheilk. u. Laryngo-Rhinol. 55, 1921. Festschrift für Hajek.

<sup>2)</sup> *Rothe*: Über Verlegenheitssprachstörungen. Zentralbl. f. Psychoanalyse. 1913.

Vorkommnis) o. ä. ausfüllt. Daran könnte sich die weitere Frage schließen, wieso uns denn bisher das Auftreten des Klonus als so selbstverständlich erschien, daß uns die erste Frage gar nicht in den Sinn kam.

Um diese Fragen zu beantworten, wollen wir uns zunächst umsehen, in welchem Ausmaße und in welcher Bedeutung das Wiederholen eines Geschehens sonst in der Natur vorkommt.

Da sehen wir nun, daß primitive Bewegungen der toten Materie gleichmäßig sich wiederholende, also rhythmische sind; z. B. die Bewegungen eines Pendels, die Wellen, das Ausfließen des Wassers aus einer Flasche (*Mariottesche Flasche*), die *Liesegangschen Figuren*<sup>1)</sup>.

Im Reiche des organischen ist die Rhythmizität für die meisten Fälle der Flimmerbewegung, also einer der *primitivsten Lebensäußerungen* bzw. *-tätigkeiten* charakteristisch<sup>2)</sup>. Sie findet sich weiter auch bei den quergestreiften Muskelfasern. „Es ist nach allen bisherigen Erfahrungen nicht unwahrscheinlich, daß überhaupt alle nervösen Entladungsimpulse, auch wenn sie noch so kurzdauernd sind, im normalen Geschehen des Nervensystems immer rhythmisch intermittierenden Charakter haben<sup>3)</sup>.“ Man denke auch an die langsameren Rhythmen des Herzschlags und der Atmung, sowie an das rhythmische Schwingen der Stimmlippen usw.

Das Prinzip aller Rhythmenbildung ist, wie aus den Beispielen hervorgeht, „daß ein Vorgang, der an Größe immer mehr und mehr zunimmt, sobald er eine bestimmte Grenze erreicht hat, durch Auslösung eines regulatorischen Prozesses wieder auf eine geringere Größe reduziert wird. Dieser Vorgang spielt sich so lange intermittierend ab, als die Bedingungen für die Größenzunahme des Vorganges bestehen bleiben<sup>4)</sup>).

Ist also auch die Fortleitung der Erregung im Nerven eine rhythmische — ein anorganisches Analogon hierzu ist der Zerfall des Jodstickstoffes<sup>5)</sup> —, so wird es uns nicht wundern, wenn wir auch sonstige komplexe Handlungen des Menschen (und der Tiere) als rhythmische entstehen und ablaufen sehen. *Lach*<sup>6)</sup> weist auf des Verhalten des Tieres hin, „bei dem genau dieselben Erscheinungen — nur in riesenhafter Vergrößerung und nicht mit Episoden-, sondern mit einzig und allein herrschendem Grundcharakter — das Um und Auf aller Stimmäuße-

<sup>1)</sup> *Verworn*: Erregung und Lähmung. S. 247. Jena: Fischer 1914.

<sup>2)</sup> *Derselbe*: Allgemeine Physiologie, 6. Aufl. S. 299. Jena: Fischer, 1915.

<sup>3)</sup> *Derselbe*: Erregung und Lähmung. S. 228.

<sup>4)</sup> *Derselbe*: Erregung und Lähmung. S. 246.

<sup>5)</sup> *Derselbe*: Ebenda. S. 249.

<sup>6)</sup> *Lach*: Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Akad. d. Wissensch. erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August bis Oktober 1917. Wien, Sitz.-Ber. d. phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss. 189, 3. Abh., 1918. S. 21.

rungen bilden. Jedermann weiß, wie im Bellen des Hundes, im Blöken der Rinder und Schafe, im Meckern der Ziegen, im Krähen der Hähne, im Gackern der Hühner usw. die Tendenz zu automatischer (und dazu noch rhythmischer!) Wiederholung eines und desselben Motivs unverkennbar zutage tritt.“ Ebenso verhält es sich bei den Singvögeln.

So sehen wir wiederholende Bewegungen als Ausdruck verschiedener Affekte: Zittern (des ganzen Körpers oder auch nur der Wangen, Lippen u.), abwechselndes, ruckweises Ballen und Öffnen der Hände usw. bei Schreck, Symptome, die besonders bei niederen Völkern offenkundig sind; Schwanzwedeln der Hunde, Springen, Lachen bei freudiger Erregung usw.<sup>1)</sup>

Eine ähnliche Stufenleiter finden wir auch in der Sprache. Gehen wir in der Entwicklungsreihe der menschlichen Sprache zurück, so sehen wir, daß die Silbenwiederholung in niederen Sprachen ein wichtiges Ausdrucksmittel darstellt. Aus einer Statistik von *Lubbock* geht hervor, daß in verhältnismäßig jungen Sprachen, wie im Englischen, Deutschen, Französischen, Griechischen auf 1000 Wörter 2—3 Reduplikationen, im brasilianischen Tupi dagegen 66, im Hottentottischen 75, im Tonga 166 und im Neuseeländischen 169 entfallen<sup>2)</sup>. *Wundt* faßt die Lautwiederholung „als die primitivste Form der Wortbildung überhaupt“ auf, hält aber auch die Wortwiederholung für einen dem ersteren gleichartigen Vorgang<sup>3)</sup>. Ältere Sprachforscher (*Pott*, *Fr. Müller* u. a.) haben zwar das treibende Agens für die Wiederholungen in dem Bestreben nach Verstärkung des Eindrucks u. ä. gesehen; auch als „Wurzelwiederholungen“ wurden sie aufgefaßt. Hierzu bemerkt jedoch *Wundt* ganz richtig, daß sich diese Annahme lediglich auf die noch ganz unbewiesene Hypothese von der realen Präexistenz der einsilbigen Wurzeln stützt. Abgesehen von anderen Gründen, die gegen diese alte Ansicht sprechen, sei hier nur noch auf die von *Wundt* angeführte psychologische Tatsache verwiesen, daß wir ja die Silben, aus deren Wiederholung viele Wörter der Kindersprache entstehen, einzeln gebraucht, also: Pa, Ma, Hop, nicht als die ursprünglichen Wörter empfinden, sondern höchstens als abgekürzte Formen, als welche sie gelegentlich gebraucht werden<sup>4)</sup>. Sehen wir nun, welche Parallelen die Ontogenese für die in der Phylogenese gefundenen Tatsachen bietet<sup>5)</sup>. Schon das Lallen des Kleinkindes ist rhythmisch

<sup>1)</sup> *Darwin*: Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren. Halle: Hendel.

<sup>2)</sup> Nach *Ament*: Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde. S. 64. Leipzig: Wunderlich 1912.

<sup>3)</sup> *Wundt*: Völkerpsychologie. I/1, 628ff. Leipzig: Engelmann 1911.

<sup>4)</sup> Von den weiteren Wandlungen des Gebrauchs von Wiederholungen in der Sprachgeschichte kann hier nicht gehandelt werden.

<sup>5)</sup> Über die Berechtigung der Anwendung dieser Begriffe in der Sprachpsychologie siehe *Dittrich*: Die Probleme der Sprachpsychologie. S. 23f. Leipzig: Quelle & Meyer 1913.

wiederholend. „Der Urquell der kindlichen Wortbildung ist die spontane Stimmreaktion des Lallens, welche anfangs Laute erzeugt und aus diesen die Silben ha, ma, ba, da, fa, wa, na, ga, ha u. a. entwickelt, welche nach der kindlichen Gewohnheit redupliziert (lala, mama, baba, dada, fafa, wawa, nana, gaga, haha u. a.) lauten (Reduplikationen, Verdoppelungswörter), auch mammamm, ama, mam, mäm, mem, möm, babab, aba, bäbe, bebe, babma, babmam, ada, deda, dida, dide, fi-fa-fan, gagag, gegege, egge-egge gesprochen werden und schon lange als *Naturalaute*, *Urlaute*, richtiger *Ursilben*, *Urworte*, *Lallworte* bezeichnet wurden<sup>1)</sup>.“ So werden auch in einem späteren Entwicklungsstadium der Kleinkindersprache Wörter der Erwachsenen nicht einfach nachgeahmt, sondern in Reduplikationswörter umgewandelt, es werden also aus einsilbigen Wörtern zweisilbige, z. B. aus book (Buch) wird boom-boom, naughty (unartig) wird zu na-na, faster (stärker) zu fa-fa, Kuchen zu guchguch, chapeau (Hut) zu peau-peau (*Perez*) u. a.<sup>2)</sup>. *Ament*<sup>3)</sup> bringt die Beispiele: dachdach (= guten Tag), blabla (= Blech), gaga (= gar), lalla (= alles). Wir sehen also, daß auf diese Weise ein langsamer, unmerklicher Übergang von der Lallwortsprache zur Erwachsenensprache geschaffen wird. Wie tief eingewurzelt dieser Trieb zur Wiederholung ist, zeigt die Beobachtung an älteren normalen Kindern (5—7 Jahre), auf die *Lach*<sup>4)</sup> hinweist, daß diese nämlich, wenn sie sich unbeobachtet wähnen, dieselbe Phrase oftmals wiederholend vor sich hinsingen, und daß 7—10jährige Kinder beim Vortrag einer eingelernten Melodie unterbrochen oder sonstwie aus dem Geleise geraten, die Stelle, wo sie stecken geblieben sind, automatisch wiederholen. Ich füge noch die von mir häufig beobachtete Tatsache hinzu, daß 5—10jährige Kinder, die die Umgangssprache bereits vollkommen beherrschen, sich gern und mit einem gewissen Wohlbehagen in einer aus allerlei Reduplikationen bestehenden, für uns kaum verständlichen Sprache unterhalten. Man wird nach dem Gesagten verstehen, warum der tscheremissische Sänger „nach langem Herumprobieren“ (da er die Schlußpartie eines Liedes vergessen hatte) die letzte Note einige Male wiederholte. Man muß dabei gar nicht seine Zuflucht zur Annahme von Störungen des psychischen Gleichgewichtes, nervösen Hemmungen“ nehmen, wie dies *Lach* tut<sup>5)</sup>. Interessant ist eben, daß der Sänger die Note *wiederholt* und nicht etwa z. B. *dehnt*, um den Text unterzubringen, wie dies in der modernen Musik manchmal geschieht. Das Beispiel zeigt uns ein Analogon zu der unten zu erklärenden Verlegenheitssprachstörung.

<sup>1)</sup> *Ament*: a. a. O., S. 59f.

<sup>2)</sup> *Sully-Stimpfl*: Untersuchungen über die Kindheit. S. 131. Leipzig: Wundtlich, 1909.

<sup>3)</sup> *Ament*: a. a. O., S. 68f.

<sup>4)</sup> *Lach*: a. a. O., S. 21.

<sup>5)</sup> *Lach*: a. a. O., S. 18, 20.

Wie stark auch den Erwachsenen der Reduplikationsmechanismus engraphiert ist, ersehen wir auch daraus, daß auch sie in intimer Sprache gern und mit Lustgefühlen in diese „Verunstaltungstendenz“ verfallen. Mittelbar gehört auch hierher die Freude an Reimen, Musik, Tanz u. dgl.

So wie die Tiere in ihrer Musik vielfach Wiederholungen anwenden, finden wir sie auch in der Musik der Primitiven. *Lach*<sup>1)</sup> berichtet, daß die Gesänge der Pschawen, Turkmenen, Tataren und anderer Stämme eine stets dieselbe kurze Phrase eines Tonfalls in infinitum wiederholende Melopöie aufweisen. Dieses Wiederholen eines uns arm-selig anmutenden Motivs findet sich besonders in den tiefsten Entwicklungsstufen, um mit zunehmender Fortentwicklung überfließend anderen Formen Platz zu machen. Hierher gehört auch der Refrain, der von *Wundt*<sup>2)</sup> u. a. als ursprünglichste Form der dichterischen Sprache bezeichnet wird und den Gesang der Primitiven erst zum Liede stempelt.

Endlich sollen noch einige Analoga aus der Logopädie selbst angeführt werden. Allgemein ist bekannt, daß viele Apathiker als einzigen Sprachrest die Eigenheit bewahren, zwei oder drei Silben endlos zu wiederholen. Aber auch Apathiker, die bereits erlernt haben, sich ausreichend auszudrücken, wiederholen Silbenfolgen häufig.

Des weiteren kann man beobachten, daß Hörstumme gern das Gelernte sowohl sprechend als auch schreibend wiederholen. Ähnliches findet sich bei einigen Psychosen.

Die Beziehungen zwischen Entwicklungsstottern und Verlegenheits-sprachstörung sind vielleicht noch innigere, als es bei an der Oberfläche bleibender Betrachtung scheinen mag. Der Herr, der beim Schachspielen einen groben Fehler gemacht hatte, sagte: „Aber ich hab, ich hab, ich hab“ nicht nur deshalb, weil ihm im Augenblick nichts zu seiner Rechtfertigung einfiel, sondern weil er sich zweifellos in einer besonderen Affektlage befand, die ihm nichts einfallen ließ bzw. ihm nicht gestattete, seine Einfälle geordnet zu reproduzieren, wie es sonst seiner geistigen Entwicklungsstufe entsprochen hätte. Daß er sich aber in einem solchen Affekte befand, zeigt uns in Ansehung der oben besprochenen Verhältnisse sein Wiederholen.

Unsere analytischen Operationen liefern uns oft ein täuschendes Resultat, wenn sie uns zeigen, daß das Einfache auch immer das Primitive sein müsse. Ist doch schon die primitivste muskuläre Reflexhandlung aus einfachen Muskelaktionen zusammengesetzt und keineswegs aus solchen erst aufgebaut worden. Wir werden es daher auch verstehen, daß das

<sup>1)</sup> *Lach*: Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der Akad. d. Wiss. erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August und September 1918. Sitz.-Ber. d. phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. 183, 4. Abh., S. 22. 1917.

<sup>2)</sup> *Wundt*: Elemente der Völkerpsychologie. S. 95. Leipzig: Kröner. 1912.

einmalige Aussprechen einer Silbe vielleicht ein dynamisch schwerer zu beherrschender und entwicklungsgeschichtlich späterer Vorgang ist als das wiederholte. Das iterative Sprechen ist ebenso wie zahlreiche andere wiederholende Handlungen der Ausdruck des *primitiven, wenig gehemmten, mehr emotionellen als kognitiven Denkens*. Und diesen Denk- und Sprachzustand finden wir nicht nur in der *Entwicklung* des Individuums und der Rasse, auch der denkreife Mensch kann unter Umständen episodisch auf einen solchen Zustand zurücksinken.

Daß unter Umständen diese Eigenart weit über die normale Zeit hinaus bestehen bleibt, kann daher nicht auffallend sein. Es wird uns auch nicht wundernehmen, daß die Überwindung dieser so tief wurzelnden Tendenz für ein Kind, bes. für ein irgendwie asoziales, mit einer Chokwirkung verbunden sein kann. Insbesondere dann, wenn ein Kind durch falsche Erziehungsmaßnahmen *gezwungen* wird, *unvermittelt* zum Sprechtyp des Erwachsenen überzugehen. Haben wir doch gesehen, daß der Übergang vom reinen Wiederholen zum nicht wiederholenden Rhythmus entwicklungsgeschichtlich ein fließender ist. Es wird demnach das Neue dem Alten gleichsam aufgepfropft, bis es dieses endlich überwuchert, so daß das Wiederholen sich nur mehr gelegentlich bemerkbar macht.

Kommt es also zu keinem friedlichen Ausgleich des jüngeren Prinzips mit dem alten, so tritt eine *neue* abnorme *Sprechform* auf: *Pressen der Sprechmuskeln*, womit sich wieder eine andere Affektlage dokumentiert, die aus der Interferenz der primären Tendenz mit unangemessenen Einflüssen resultiert, und eine übertriebene, nicht normal entstandene *Hemmung* darstellt.

---